

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraphische Adresse:
„Vollstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Vollstimme

Inserate:
Die 6spalt. Zeitungs-Karte 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abzugeben sein.
Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Post-Konto 529,
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Vollstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier —
Verlag der Vollstimme Meier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 37 **Samstag den 13. Februar 1915** **26. Jahrgang**

Schläge für die Russen.

Neue Entscheidungen im Osten.

An der Riesenfront, die sich in ungleichmäßigem Bogen von Ostpreußen bis zur rumänischen Grenze auf 800 Kilometern erstreckt, sind in den letzten Wochen gewaltige Truppenverschiebungen vorgenommen worden, deren Umfang wir kaum ahnten, deren Einzelheiten uns völlig fremd blieben. Je bedeutender die Vorgänge, um so wortreicher wurden die deutschen amtlichen Berichte; was man sonst erfuhr, zeigte in der Regel nur, daß die Erzähler und Berichterstatter selbst im Dunkeln tappten. Das war bei der Hindenburgschen Kriegsführung immer ein Zeichen vom Geranreifen großer Entscheidungen. Diesmal blühten sie sich zuerst an im Weichen der Russen am südöstlichsten Punkt der Kampflinie, in der Bukowina. Früher als man bei dem Gebirgscharakter dieses Ländchens erwarten konnte, wirkte der erste Erfolg dort weiter; bereits stehen die Verbündeten am Sereth, nur noch 30 Kilometer in der Tiefe haben die Russen bukowinisches Land hinter sich. Von welcher strategischen Bedeutung die Vorgänge in der Bukowina sind, läßt sich schwer beurteilen; politisch sind sie wegen der Wirkung auf Rumänien wichtig. Die allgemeine Bedeutung des großen Erfolges in Ostpreußen ist ohne weiteres klar. Er muß schon vor ein paar Tagen erforscht sein, denn der russische amtliche Bericht ließ ihn schon ahnen. Die Stelle lautet: „Nachdem die Deutschen in Ostpreußen die Zusammenziehung größerer Truppenmassen beendet hatten, begannen sie eine Offensivbewegung, besonders in der Richtung Wilkowitzky-Pol. Im Zentrum der deutschen Front wurde die Ankunft neuer Truppenabteilungen festgestellt. Zudem unsere Truppen dem Feind erfolgreichen Widerstand leisten, ziehen sie sich von der Linke bei den masurenischen Seen auf unsere Grenze zurück.“

Also, rückwärts liegen die Russen, eine Uebertrumpfung der berühmten Rückwärtskonzentration. Warum die deutsche Heeresleitung es mit der Meldung nicht eilig hatte (der Tagesbericht ging, angeblich infolge Zeitungsstörung, gestern zum ersten Mal so spät ein, daß wir ihn überhaupt nicht mehr bringen konnten), das wird sie wissen. Der große deutsche Erfolg bereitet die große russische Offensive, die durch Ostpreußen vorgetragen werden sollte, der ganze neue Plan der Russen wird fortgesetzt. Furchtbar müssen die russischen Truppen geschlagen sein, das zeigt nicht nur die große Gefangenenziffer und die Beute, sondern mehr noch der Umstand, daß die Russen nach eigenem Eingeständnis den Schutzbereich der Festungen aufsuchen müssen. Am besten kennzeichnet die neue Lage das eifrige Bemühen der russischen Diplomaten im Auslande um die Vertuschung des Eindrucks. So eruchte der russische Botschafter in Paris, Nowikoff, die Pariser Hauptredakteure, die russische Rückwärtskonzentrierung als planmäßig zu bezeichnen. Tatsächlich seien auch solche Artikel erschienen, die aber ihre Wirkung verfehlten, besonders auch auf die gegenwärtig mit dem Finanzminister Ribot wegen einer russischen Anleihe verhandelnden Finanziers.

Auch der jüngste Bericht des russischen Generalstabs spricht von einer vollkommen veränderten Lage und der Notwendigkeit einer mehr konzentrierten Aufstellung der russischen Truppen, was am leichtesten in einem Terrain erreicht werden könne, das von den russischen Festungen gedeckt werde. Man könne annehmen, daß man vor langen, ausgedehnten Kämpfen stehe, die über die Lage in Ostpreußen entscheiden würden.

Die russischen Zukunftshoffnungen kriegen aber einen Anstoß durch den weiter gemeldeten Erfolg der Deutschen bei Sierp. Der Ort liegt zwar nur halbwegs zwischen dem masurenischen Seenbezirk und der Weichsel, aber seine Wagnahme öffnet wieder ein Stück Weges auf Nowogeorgiewsk, dem nordwestlichen Brückenkopf von Warschau.

Im Ganzen: die Erfolge an beiden Flügeln der Riesenfront pressen die Russen zurück und üben einen Druck auf ihre Masse. Sie sind Teilergebnisse, die größere Entscheidungen an den Hauptstellen vorbereiten. Die Russen kommen härter ins Gedränge und damit verbessern sich die Aussichten der Verbündeten.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 12. Febr. (W. P. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front finden Artilleriekämpfe statt. Besonders viel Munition setzte der Feind gegen unsere Stellungen in der Champagne ein. Einen nennenswerten Erfolg hat er hierdurch nicht erzielt. Bei Souain wurde auch ein Infanterieangriff versucht, der aber abgewiesen wurde, und bei dem 120 Gefangene in unsere Hände blieben. Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Arnonnen erhöht sich um 1 Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen, der dagegen französische Schützengräben unter Vorantreiben der Genies Flagge unter nommenen Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit etwa 100 Bomben belegt. Am Sudelkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorgraben von unserer Stellung zu befehen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Z. W. der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreussischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zur schleunigen Aufgabe ihrer Stellungen östlich der masurenischen Seen gezwungen. An einzelnen Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Hier sind etwa 26 000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd überschauen. In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierp genommen und wiederum einige hundert Gefangene gemacht. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 12. Febr. Amtlich wird verlautbart: Die Situation in Rußland, Polen und Westgalizien ist unverändert. Die Kämpfe an der Karpatenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz andauernden feindlichen Widerstandes und Einsetzens von russischen Verstärkungen die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen.

Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen den heimatischen Boden. Die Sereth-Linie ist erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Von der Westfront.

Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus Dünkirchen, daß in den letzten Tagen bedeutende englische Ver-

stärkungen, die bis auf 25 000 Mann geschätzt werden, nach dem flandrischen Küstenstrich, namentlich Lombarde, geschickt worden sind. Die Engländer rechnen allen Ernstes mit einem Durchbruch auf Ostende hin, welche Absicht auch aus der Tätigkeit der englischen Flotte vor der gesamten belgischen Küste ersichtlich sei. Die Fortsetzung der Beschickung zeige deutlich, daß man die deutschen Küstentruppen beschäftigen und schwächen wolle. Vor Ostende und Dünkirchen sei ein englisches Kreuzergeschwader, bei dem sich auch französische Torpedoboote befinden, in ständiger Bewegung.

Englische Soldatenbriefe.

„Daily News“ gibt Auszüge aus den Briefen eines Unteroffiziers beim 1. englischen Armeekorps an seine Frau, in dem es heißt: „Wir brauchen dringend, wenn wir unsere Stellung behaupten wollen, besonders ältere Unteroffiziere, die das Rückgrat der Truppe bilden.“ In einem anderen Briefe von der französischen Front werden die furchtbaren Sprengwirkung einer neuen deutschen Mörserbombe geschildert. Die Wirkung dieser, von den Franzosen mit „Champagnerbombe“ bezeichneten Bomben, habe bei Arras gezwungen, die Panzergraben zu räumen. Die Franzosen hätten dieser Mörserbombe kein Geschütz von annähernd gleicher Wirkung gegenüberstellen können. „Ferner glaubt nur nicht die Geschichte von einer Enttarnung der Deutschen, sie sind im Gegenteil schwer zu schlagen.“ Das die Desertionen betreffe, so habe der Briefschreiber in Belgien, an der Marne, bei Reims und Arras gekämpft, daß nie dort einen einzigen deutschen Ueberläufer gehört.

Schwache Verbündete.

Von den Zahlstellen der Pariser Banken werden noch immer dort eingegangenen Meldungen die belgischen Rentenanleihe nicht mehr eingelöst. Die Einlösung wird von den Belgischen auch dann verweigert, wenn nachgewiesen wird, daß die Coupons zu Steuern gehören, die sich in belgischem Besitz befinden. Wer hätte sich in Belgien trauen lassen, daß Frankreich und England eine so schwache finanzielle Stütze für die verzweifelt kämpfende Belgien sein würden!

Französische Staatseinnahmen.

Die der Pariser „Temps“ meldet, weiß das Ergebnis der französischen Steuern vom Januar gegenüber dem Januar 1914 einen Anstieg von 97 141 500 Franken auf. Einen Mehrertrag weist einzig die Zuckersteuer auf. Seit dem Ausbruch des Krieges nimmt der Steuereinnahme einzelner Monate gegenüber denselben Monaten des Vorjahres ständig ab. Von August bis Ende November 1914 betrug der Rückfall gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres 41 Prozent, im Dezember 39,4 und im Januar 27,2 Prozent. Dem „Temps“ zufolge sind vom 1. bis 10. Februar in den Sparkassen Frankreichs 619 450 Franken eingezahlt und 5 880 175 Franken ausbezahlt worden. Der Ueberschuß der Auszahlungen vom 1. Januar bis zum 10. Februar beträgt 10 594 155 Franken. (Da sieht es in Deutschland doch ganz anders aus! Red.)

Die Nordsee als Seekriegsgebiet.

Seitdem die deutsche Flotte sich anstellt, die Konjunktur aus dem Kriegszustand zu ziehen, den England über die Nordsee unter Wahrung des neutralen Handels verhängt hatte, wird die Geschichte der anderen Beteiligten sehr unangenehm. Wenn der Spieß umgedreht wird, ist immer lautes Säeszen bei denjenigen, die ihn vorher selbst handhabten. England tritt jetzt die Folgen seiner Gewalt- und Willkürherrschaft zur See, und das tut ihm weh. Die Neutralen aber, die es durch sein Vorgehen so gut wie vogelfrei erklärt hatte, sind zum großen Teil vernünftig genug, einzusehen und zuzugehen, daß England mit seinem Beispiel sich selbst Stricke legt. Es beging den Fehler, anzunehmen, daß es ihm niemand nachmachen könne. Jetzt befragen das die deutschen Unterseeboote. Nun mag sich jedermann mit der Seemacht auseinandersetzen, die angefangen hat!

Das neutrale Bureau in London meldet: Man erwartet, daß die Noten der Vereinigten Staaten an England und Deutschland heute veröffentlicht werden. Es heißt, daß die Note an England sich nicht auf das Vorgehen mit der „Lustaria“ stütze, die bekanntlich die neutrale amerikanische Flagge mißbrauchte, sondern auf die Erlassung des englischen Auswärtigen Amtes, die den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Schiffe rechtfertige. Die Note an Deutschland ist im freund-

Abg. Scheidemann wird am Sonntag in **Krieg u. Lebensmittelversorgung.**
Männer und Frauen! Morgen vormittag halb 12 Uhr zum **Zirkus Schumann!**

hoffliche Töne gehalten. Das Staatsdepartement glaubt, daß der Fall der „Wilhelmina“ vor ein Kriegsgericht gebracht werden müsse, da der Beschlag der deutschen Regierung über die Verschleppung von Korpsstrafen die Anhaltung des Schiffes nicht rechtfertige. Die Eigentümer der Ladung werden bei der Verhandlung durch einen Anwalt vertreten sein. Der Vorkauf der Vereinigten Staaten soll den Protest verfolgen.

Die Rattländer „Sera“ meldet: Die italienische Regierung wird die deutsche Regierung freundschaftlich ersuchen, nicht die italienische Flagge im Handelsverkehr zu benutzen, damit die italienische Schifffahrt nicht gefährdet werde. Die Angelegenheiten, wie „Sera“ weiter meldet, darauf schließen, daß die englischen Schiffe voraussichtlich unter keiner anderen Flagge, wie nur unter der amerikanischen, fahren werden, um den deutschen Maßnahmen zu entgehen.

Zu der Meldung über die Verschleppung der „Wilhelmina“ durch England schreibt der „Pester Lloyd“ unter anderem: Eine offene und handgreifliche Verletzung nicht nur der Londoner Konvention, sondern auch der amerikanischen Neutralität kann nicht gedacht werden. Ein amerikanisches Schiff führt unter amerikanischer Flagge für Amerika Nahrungs- und Handelsmittel. Jede Möglichkeit, daß die Ladung unter das Amerikahandelsrecht fallen könnte, ist daher vollkommen ausgeschlossen. Trotzdem geniert sich England nicht, freie Waren zu kapern. Jetzt hätte man in Amerika ein Recht, über Verletzung des Seerechtsvertrages zu klagen. Nichts vermag darüber hinwegzusetzen, daß Großbritannien sich in größtmöglicher Weise an den Rechten der Vereinigten Staaten vergreift hat.

Die Gründe der Teuerung in England.

Das Kopenhagener „Berlingske Tidende“ meldet aus London: Alsquith erklärte im Parlament, Preissteigerungen hätten sich bei allen Sorten Detailwaren ergeben. Die Preise sind jetzt in London durchschnittlich 23½ Prozent höher als im Juli. Besonders geteigert sind Zucker, Fleisch und Kohlen. Die Ursache der Steigerung der Getreidepreise liegt in der australischen Missernte, der Einschränkung des indischen Exports, der argentinischen Missernte und der Schließung der Dardanellen. Die Knappheit werde aber nicht lange währen. Im Juni werde genügend Weizen auf den Markt kommen. Auch die Transportkosten hätten in bedeutendem Maße ihren Einfluss geltend gemacht, aber wahrscheinlich seien diese Schwierigkeiten übertrieben. Die Frachten seien keineswegs ein bestimmender Faktor, sondern die Preissteigerungen in Chicago und New York. Das Ministerium kenne kein Mittel, die Spekulation zu kontrollieren, die sich regelmäßig selbst kontrolliere.

Alles andere wird aufgehört, nur die Wirksamkeit der deutschen Flotte wird nicht zugestanden!

Erweiterung des Kriegszustandes in Holland.

Durch einen königlichen Erlass wird jetzt für die ganze Provinz Seeland der Kriegszustand erklärt, desgleichen für das Gebiet der Gemeinden Helver, Hollandsche Diep und Volterrat, sowie für die Gemeinden Bergen in Nordholland. Amlich wird betont, die Erklärung des Kriegszustandes in weiteren Teilen des Landes begreife nur die Aufrechterhaltung der Ordnung. Bürgermeister und Gemeinderat von Stals haben beim Kriegsminister beantragt, die Verfügung, daß Stals von belgischen Flüchtlingen getrennt werden solle, rückgängig zu machen. Der Minister folgte Erregung an.

Die Englandfreundlichkeit der Amerikaner.

Der Leiter der amerikanischen Parteischule (Rand School), der Genosse Alderman Lee, gibt in dem New Yorker „Call“ eine Erklärung für die seit dem Ausbruch des jetzigen Krieges so auffallend zutage tretende Englandfreundlichkeit der Amerikaner. Er sagt: Wenn die Amerikaner jetzt auf der Seite der Verbündeten und gegen die Deutschen sind, liegt die Ursache nicht darin, daß die Amerikaner britisches Blut in den Adern haben und die englische Sprache sprechen; auch könnte eine Erklärung dafür nicht in der Tatsache zu suchen sein, daß Deutschland die belgische Neutralität verletzt hat. Wohl seien das in die Augen fallende Ereignisse, und der augenblickliche Einbruch, den sie auf den amerikanischen Geist machten, war so stark, daß es dem amerikanischen Volke schwer fiel, andere Tatsachen zu sehen. Aber nicht in allen Fällen haben die Amerikaner den offenkundigen Angelegenheiten ver-

urteilt. Im Jahre 1904 führte Japan den ersten Schlag; Italien tat das im Jahre 1911; Bulgarien, Serbien und Griechenland im Jahre 1912. Dennoch war die öffentliche Meinung Amerikas der angreifenden Partei günstig gekunt und nahm im ersten Falle gegen Russland und in den beiden anderen Fällen gegen die Türkei Stellung. Die Deutschlandfeindschaft der Amerikaner müsse demnach andere Ursachen haben. Tatsache sei, daß ein hartes Gefühl gegen Deutschland in der öffentlichen Meinung Amerikas schlummerte, ehe noch dieser Konflikt begann. Es wurde leicht in Tätigkeit gerufen und ist von fast der ganzen bürgerlichen Presse eifrig und geschickt gepflegt worden. So wurden zum Beispiel die von den Deutschen in Belgien angeblich verübten Greuelthaten an hervorragender Stelle gebracht, während dieselben Verbrechen sich nicht genügt fühlen, die Nachdruck auf die Organe des Antifeminismus zu legen, die sich in Russisch-Polen abspielten, und auf die brutalen Mordregeln, die zur Russifizierung Finnlands und zur Erdrückung der Organisationen des russischen Proletariats getroffen wurden. Das amerikanische Volk wird morgens, mittags und abends mit gräßlich einseitigen Nachrichten und redaktionellen Bemerkungen gefüttert.

Diese Ungerechtigkeit der bürgerlichen Presse in Amerika ist nichts Neues. Vor zehn Jahren erzählte man sich in Paris allgemein, daß, wenn der „New York Herald“ nicht wie die „Patrie“ und andere französische Schmeicheleinblätter von Petersburg Subsidien erhalte, dies dadurch zu erklären sei, daß Petersburg nicht für Dienste bezahle, die es umsonst haben könne. Auffällig ist nun, daß seit der Gründung des Dreiverbandes, die bis dahin gegen Russland dominierten amerikanischen bürgerlichen Blätter ruhmschmeicheleigend sind. Seitdem hört man von Russland nur noch Gutes. Im Gegensatz hierzu steht aber die Haltung der Blätter zu Deutschland.

Seit zehn oder zwölf Jahren fühlen amerikanische Exporteure die deutsche Konkurrenz härter als die britische auf dem kontinental-amerikanischen und dem asiatischen Markt. Die amerikanischen Kapitalisten haben daher nur in etwas geringerem Grade als die englischen denselben Grund der deutschen Industrie und dem deutschen Handel Böses zu wünschen. Ein anderer und vielleicht noch größerer Faktor sind die fünf oder sechs Milliarden britischen Kapitalien, die in amerikanischen Finanz-, Industrie- und Handelsunternehmungen angelegt sind. Sie überwiegen bei weitem die Gesamtheit der in den Vereinigten Staaten angelegten deutschen und in Deutschland angelegten amerikanischen Kapitalien. Es ist selbstverständlich, daß derart großwirtschaftliche Tatsachen ihren Einfluss auf die redaktionelle Haltung der amerikanischen bürgerlichen Presse ausüben müssen. Jedes Wort, das gegen die verhaßten Mächte heute gesprochen wird, ist auch ein Wort gesprochen gegen die amerikanischen Fabrikanten und Kaufleute, die am Ausfuhrhandel beteiligt sind, und gegen die Inhaber der Aktien der englisch-amerikanischen Unternehmungen. Das jetzt in Amerika vorherrschende Volksgedächtnis ist durchaus seinem Ursprung nach. Den Massen wird beigebracht, Deutschland zu hassen, weil die, die das Lehren an England gebunden sind — nicht an das England des englischen Volkes, sondern an das England des internationalen Kapitalismus. Diefelbe Macht, die heute die Deutschlandfeindschaft züchtet, züchtete vor zwei oder drei Jahren die Russenfeindschaft und vor zehn Jahren die Russenfeindschaft.

Deutschlands Ernährungsfrage.

In der verklärten Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses gab der Unterstaatssekretär im Finanzministerium, Vorsitzender des Ausschusses der Kriegs-Getreidegesellschaft, eine eingehende Darlegung ihrer Tätigkeit zur allgemeinen Verschönerung der Getreidevorräte. Sie sei das größte Getreidehandels- und Wechselgeschäft der Welt. Sie müsse drei bis vier Millionen Tonnen, also für 700 bis 800 Millionen Mark Getreide in kurzer Zeit ankaufen, mit fünf Millionen Landwirten verhandeln, eine Qualitätsabnahme vornehmen, das Getreidelager lombardieren, bezahlen, vernachlässen und an die Bedarfstellen bringen. Das sei ohne erste technische Kräfte und ein großes Personal von Assistenten, Buchhalter, Kassierern, Expedienten usw. nicht möglich. Sie habe 2000 bis 3000 Kommissionsäre und 300 Angestellte. Die Reichsbanklebenskasse, die das Lombardgeschäft beizuge, hat 1100 Handlanger verpflichtet. Die derzeitigen Schwierigkeiten hätten zwei Gründe: In den dicht bevölkerten Gegenden des Westens sei ein lebhafter Mangel an Roggenmehl, und zwar weil die Bundesratsbestimmungen das Vermeiden von Roggenmehl im Weizenmehl forderten, und weil weite Kreise der Ausfuhr seien, daß man kein Weizen aus-

Weizenmehl essen dürfe. Andererseits habe die Zufuhr des Roggens aus dem Osten nach dem Westen in letzter Zeit immer mehr, denn einzelne städtische Kommunalverbände beriefen sich auf § 26 der Bundesratsverordnung und hielten die ganzen Weizenbänke zurück; so behalte die Gefahr einer vorübergehenden, aber schweren Unmöglichkeit zwischen Zufuhr und Bedarf, und die Lebensmittelverhältnisse würden sich durch oberrichtliche Anordnungen anhalten werden, das nötige Mehl und Getreide abzuheben, auch wenn dabei die berechtigten Interessen der kleinen Mühlen und der Kleinrentner nicht immer berücksichtigt werden können. Man könnte durch die Bezugsvereinbarung deutscher Landwirte vorzugsweise den Roggenveräußerern mehr zuschicken. Die Verteilung der Vorräte sei zunächst Sache des Reichsanwalts bezw. der Landeszentralbehörde und später der Reichsverteilungsgesellschaft beim Bundesrat. Die Kriegs-Getreidegesellschaft werde bei der Verteilung mitwirken. Nur so seien die sehr unüberwindlichen Schwierigkeiten zu lösen. Ein Mitglied der Kommission sah in den Darlegungen des Unterstaatssekretärs eine Anerkennung der Notwendigkeit des Handels und seiner weit verzweigten Organisation und wünschte eine engere Verbindung der Kriegsorganismen mit der Volksernährung. Wichtige und notwendige Maßnahmen seien vielfach zu spät gekommen, besonders die der Getreidepreise für Getreide und der Getreidebeschaffung. Eine Revision der Bestimmungen über die Höchstpreise sei angezeigt. Wirtschaftliche Meinungsverschiedenheiten müßten zurücktreten. Die Landwirtschaft sei als nationales Gut im Interesse des Gemeinwohls nach Kräften zu fördern. Eine größere Sparamkeit an Lebensmitteln, besonders auch in Kaffee und Kaffeeersatz, sei geboten. Die Futterfrage verdiene die ernste Aufmerksamkeit. Die Faserzotten für die Felle bei der Landwirtschaft, in industriellen Betrieben und städtischen Unternehmungen müsse verstärkt werden. Im Abschlachten von Vieh sei Nach zu halten. Sorgsamste Vorbereitung erfordere die Frühjahrsernte. Die Gefangenen müßten zu landwirtschaftlichen Arbeiten auch im Interesse der kleineren und mittleren Betriebe herangezogen werden. Hinsichtlich der Ernährung des wirtschaftlichen Lebens seien die Verbände und die bereitwillige Mitwirkung der Industrie und Arbeiterkassen anzuerkennen, ebenso die Leistungen der Reichsbank und der Reichsbahnverwaltung. — Auf Anfrage erwiderte der Unterstaatssekretär des Finanzministeriums, daß Preußen, einige Bundesstaaten und Städte sich finanziell an der Kriegs-Getreidegesellschaft beteiligen und Preußen und das Reich gewisse Garantien übernommen hätten, um die Gesellschaft vor Verlusten zu schützen. An Dividende werden 5 Prozent ausgeschüttet, die darüber eingehenden Beiträge würden gemeinnützigen Zwecken zugewandt. — Der stellvertretende Redner erklärte, die Abänderung der Höchstpreise, besonders für Kaffee, und eine Einschränkung des Getreideverbrauchs in den Brauereien sei zu erwägen. — Der Handelsminister erwiderte, daß Verhandlungen über letztere Punkte im Gange seien.

590 000 Mark Kriegsspende

hat der Verband preussisch-hessischer Lokomotivführer ausgedrückt. Diese sehr ansehnliche Spende wurde etwa zu einem Drittel für die deutsche Kriegshilfe, wie Arbeitslosenunterstützung, Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer, Anfertigung von Volkswaffen und sonstigen Liebesgabenpaketen für die Soldaten im Felde und Zuwendungen an die lokalen Organisationen des Roten Kreuzes, verwendet. 110 000 Mark wurden bis zum 1. Januar dieses Jahres durch den Preussisch-Hessischen Landesverband den einzelnen Führerverbänden zugewandt, und zwar 50 000 Mark dem Kriegsausschuß für warme Unterbekleidung, 40 000 Mark der Kriegssammlung der Eisenbahn, 10 000 Mark zur Unterstützung der Kriegswunden in den östlichen Provinzen und 10 000 Mark zur erwerbsfähigen Wiederherstellung verkrüppelter Kriegsteilnehmer. Der verbleibende Teil wurde mit noch weiteren Spenden (auch von den Lokomotivführerverbänden außerpreussischer Bundesstaaten) durch den Reichsverband der Lokomotivführer für die Kriegshilfe verwendet: für die Ausrüstung eines Lazarettzuges, für die Kriegsbedürftigen in Ostpreußen und Ostgalizien, für die Unterhaltung des als Kriegslazarett verwendeten Erholungsheims des Lokomotivführers und die Verpflegung der dort untergebrachten Kriegsverwundeten und anderes mehr.

Deutscher Erfolg in Südwestafrika.

Berlin, 12. Febr. (W. V. Amlich.) Aus Südwestafrika wird amlich berichtet: Major Ritter griff anfangs

Jeulleton.

Die Hand.

Von Heinrich Becker-Magburg. (Nachdruck verboten.)

Louis Guinaud, der kleine Korporal in der 5. Kompanie des 114. Infanterieregiments, konnte heute nacht keinen Schlaf finden. Die vier Kameraden, die den Unterstand mit ihm teilten, schliefen, und der Regen prasselte unablässig auf die Bedachung der Höhle. Louis Guinaud lag da mit weit offenen Augen, als erwartete er, daß die Finsternis sich teilen und eine Erscheinung daraus hervortreten müsse. Und richtig, jetzt sah er in gar nicht großer Entfernung zwei helle Punkte, und diese Punkte wurden die Augen eines Menschen. Der kleine Korporal gitterte, denn er wußte sogleich, was jetzt geschehen würde. Da war auch schon der Kopf und gleich darauf der ganze Körper eines Mannes vor ihm, und jetzt — Louis Guinaud krallte die Finger in den weichen, kalten Erdboden — jetzt sah er deutlich die Salontafel in der Brust des Mannes. Und der Mann griff nach der Klinge; doch bevor seine Hand sie erreichte, schloß ein Blutstrom aus seinem Mund. Hinter der roten Woge aber verblähte die Erscheinung des Mannes, und bald sah Louis Guinaud nichts mehr als einen roten Dunst, der die Finsternis gänzlich verdrängt hatte. Und dem kleinen Korporal schwanden die Sinne.

Als er erwachte, war wieder Finsternis ringsum. Lastend suchte er den Körper seines nächsten Gefährten. Der lag noch, wie er sich am Abend hingestreckt hatte. Raum hatte Louis Guinaud den Arm des Kameraden erfasst, da fuhr dieser plötzlich empor und wußte sich auf ihn stürzen; aber dann, als er die bekannte Stimme hörte, kam er zu sich. „Still“, flüsterte Guinaud, „ganz still; ich möchte dich etwas fragen.“ „Etwas fragen?“ murmelte Lucien, „hat das nicht Zeit bis zum Wecken? Man ist kein Mensch mehr bei dieser ewigen Unruhe; die Nerven werden uns langsam zugrunde gerichtet.“ „Ja, die Nerven gehen zum Teufel“, sagte Louis Guinaud. „Aber ich glaube doch nicht, daß es darauf zurückzuführen ist.“ „Seht er, wie im Selbstgespräch“, hinst. „Was ist nicht darauf zurückzuführen?“ fragte der andere verständnislos.

Louis Guinaud räusperte sich. Es entstand ein kurzes Schweigen und es schien, als schwebe der Korporal sich, mit der Sprache herauszukommen. Aber dann rückte er näher an den Kameraden heran, und seine Stimme klang heiser, als er fragte: „Glaubst du an Erscheinungen, Lucien, oder besser: glaubst du, daß ein Gestorbener einen Lebenden verfolgen könnte?“ Und, als ob eine Antwort ihm noch nicht erwünscht sei, fuhr er schnell fort: „Nicht, doch er ihn verfolgen könnte in Gedanken, sondern daß er sich dem Lebenden in Wirklichkeit zeigt, glaubst du das?“ Aber auch diesmal ließ er den Kameraden nicht zu Worte kommen. „Doch es ist ja einerlei, ob du das glaubst, denn ich habe Gewissheit darüber. Jawohl, seit gestern Abend habe ich Gewissheit darüber. Seit unserem mitternächtlichen Angriff auf die Schützengräben der Deutschen. Als wir gestern nachmittags mit denen da drüben Mann gegen Mann kämpften, hatte ich plötzlich einen Deutschen vor mir, dessen rechte Hand von einer Kugel getroffen war. Die Linke hielt das Bajonett nur noch zur Abwehr. Ich dachte einen Augenblick, daß es nicht recht sein könne, einen verwundeten Gegner zu töten; aber ich dachte es eben nur einen Augenblick. Dann fuhr mein Bajonett ihm in die Brust. Er ließ seine Waffe fallen und griff nach der meinen. Aber ehe er sie fassen konnte, wurden seine Augen groß und starr, ein Blutstrom strömte aus seinem Mund, und er brach zusammen. Der Blick des Sterbenden aber hat sich in mein Gehirn gebohrt und in der Dunkelheit sehe ich das Bild dieses Todes mit meinem leblichen Auge.“

Ein kurzes Schweigen entstand. Dann sagte Lucien mit einem milden, beschwichtigenden Ton in der Stimme: „Vieles Freund, ich würde dich jetzt wohl nicht überzeugen können, daß eine Nervenüberreizung die Ursache dieser Erscheinung ist. Aber ich rate dir, deine Geschichte, wenn die Abklärung gekommen ist, dem Regimentarzt zu erzählen, falls du am hellen Tage dazu noch Lust hast.“ „Du so sprechen würdest, wußte ich“, erwiderte Louis Guinaud gelassen. „Ich würde vielleicht selbst so denken, wenn ich nicht wüßte, daß der Tote darauf will.“ Und die Sprache des Korporals wurde ganz sachlich, als er fortfuhr: „Nicht du, ich weiß es, daß er darauf will, weil ich ihn kommen höre. Als ich heute früh vor dem Wecken schon munter war, aber noch auf dem Stroh lag, hörte ich tief unten ganz leise ein seltsames, schürrendes Geräusch. Ich drückte mein Ohr an die Erde, und ich hörte dieses fürchterliche Geräusch nur noch deut-

licher. Und ich weiß: wenn ich wollte, würde ich das Krachen und Schürren seiner Finger wieder hören. Vielleicht schon näher. Aber ich werde nicht lauschen, weil die Furcht mich töten könnte.“ Der kleine Korporal senkte tief auf und schwieg; aber auch Lucien sagte kein Wort. Was er da vernahm, war keine nervöse Ueberreizung mehr, das war der Wahnsinn. Sanft legte er dem Kameraden die Hand auf die Schulter und sprach lange beruhigend auf ihn ein. Und als er, weil Louis Guinaud nicht widerstand, gewiß war, daß seine Worte ihre Wirkung erreicht hätten, streckte er sich wieder auf sein Lager. Morgen würde ich schon Rat finden. Dann würde der arme Teufel ins Lazarett kommen, um schließlich bald entlassen zu werden. Schade um ihn. Und Lucien schloß die Augen, und ein milder Traum entludte ihn dieser Welt voll Menschenblut und Menschenjammer.

Louis Guinaud aber lag da mit offenen, starren Augen. Seine Muskeln waren zum Versteinen angespannt, und seine Hand hielt das Seitengewehr umklammert. Nicht eine Sekunde glaubte er den Worten des Kameraden; und nun, da seine Seele einmal vor dem Unfahrbaren erschauert war, fühlte er, daß kein Verstehen mehr sein konnte zwischen ihm und irgend einem Menschen.

Und auf einmal — horch, war da nicht wieder jenes unterirdische Schürren? Wahrhaftig, er lauschte sich nicht. Und selbst in diesem Augenblicke hatte Louis Guinaud alle Furcht vergessen; er drehte sein Ohr an die Erde und mit der Schärfe der überreizten Sinne hörte er deutlich, wie das Geräusch näher und näher kam. Zwischen dem Schürren und Krachen aber klang es mandmal wie ein Heulen in gleichmäßigem Takt, wie ein Heulen, unter dem das Gestein knirschte und barst. Und bei diesen Tönen liefen dem Korporal eilige Schauer über den Rücken, und es war ihm, als ob ein Stahl seine Eingeweide durchdringe. Louis Guinaud wollte aufspringen und die anderen wecken; aber wie mit Ketten hielt es ihn am Boden. Er hörte nicht mehr das Schürren der Kameraden, nicht mehr den strömenden Regen — nichts als das unterirdische Geräusch drang in sein Ohr. Und immer deutlicher wurden die Töne; der Tote kam näher. Bald würden die Knochenhände aus einer Deckung des Erdbodens herantreten. Und dann? Louis Guinaud wußte, was dann geschehen würde. Morgen früh aber lag er

Hebräer die am Nordufer des Orange-Flusses bei Saka-
mas in der Kapkolonie verschaukelten Engländer an, warf sie
über den Orange-Fluss zurück und zerstörte sämtliche Fahr-
zeuge zum Überleben über den Fluß.

Danach sind die von Kenter über dieses Gefecht in den
letzten Tagen verbreiteten Nachrichten über den „abgeschlagenen
Angriff“ der Deutschen und ihren „Rückzug unter schweren
Verlusten“ unwahr.

Affen den Asiaten!

Einem Bekannter Telegramm der Londoner „Times“ zu-
folge fordert Japan von China, daß kein Teil der chinesi-
schen Küste und keine chinesische Insel an eine fremde Macht
abgetreten oder verpachtet werde. Es verlangt ferner die aus-
schließlichen Bergwerksrechte in der Ost-Mongolei, in der keine
Eisenbahnen ohne die Zustimmung Japans gebaut werden
sollen, ferner die Verlängerung der Bahnstrecke für Port Arthur
und die Eisenbahnkonzessionen der Bahnen Schantung-
Mukden und Kirin-Tschentschung auf 99 Jahre. Die Japa-
ner sollen das Recht haben, in der östlichen Mongolei und der
südlichen Mandschurei Land zu erwerben und Landwirtschaft
zu betreiben. Japan verlangt die Übertragung der deutschen
Privilegien in Schantung auf Japan und die Bahnkonzession
von Tschifu oder Lungtau nach Weistien. China soll
anderen Mächten ohne Zustimmung Japans in Rußland nicht
die Genehmigung zum Bergwerksbetrieb, Bahnbau oder Jagen-
bau gewähren. Japan fordert gemeinsame Kontrolle mit
China über die Eisenwerke von Soiana, das Eisenbergwerk
von Taven und die Kohlenzechen von Pinglian im Nanotse-
tal; China soll den Angehörigen anderer Nationen keine Berg-
werksrechte gewähren, die diese Unternehmungen beeinträch-
tigen könnten. Die „Times“ erzählt, daß diese Forderungen
in letzten Monat an England, Frankreich, Ruß-
land und die Vereinigten Staaten mitgeteilt worden
seien.

Die „Times“-Meldung ist eine genauere Beschreibung
der über Rußland gemeldeten und in unseren geistigen Zeit-
schriften behandelten Forderungen. Nicht dem Namen, aber
der Sache nach beansprucht Japan ein Protektorat über China,
daß die Ausübung des europäischen Einflusses auf China
zum deutschen Ziele hat. Und selbstverständlich soll das Rei-
chsmächte erweitert werden, bis im weiten Osten mit Aus-
nahme vielleicht Kleinasiens Europa politisch nichts mehr zu
sagen hat und wirtschaftlich herabgedrückt ist in die Rolle eines
geduldeten Kousmanns, der durch Zölle, Tarife und auf andere
Weise mißhandelt wird. Daß England so schnell die Nüt-
zung ausstellt, welche für die Kurulung des gelben Mannes
gegen Deutschland, das hatte niemand gedacht. Der englische
Imperialismus kann jetzt mit Goethes Rauschschreien rufen:

Hilf mir, Herr und Meister,
Acht die Not ist groß,
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

Das abstinente Rußland.

Das russische Budget nannte man früher mit Recht das „be-
trunkene“. Das Branntweinmonopol war eine der wichtigsten
Quellen der Staatseinkünfte. Im Jahre 1911 hat die Regierung
Beamteten für die anfängliche Summe von 782 Millionen Rubel
(1689 Millionen Mark) verlangt. Im Jahre 1914 sollte man be-
reits 908 Millionen Rubel (2022 Millionen Mark) zu erzielen, also
um 20 Prozent mehr. Der Zuwachs der Einnahmen vom Schnaps-
verkauf war dreimal höher als der Bevölkerungszuwachs. Der
Zarismus näherte sich dem Schnapsverkauf, von der Bekanntheit
des Volkes. Dieses schmachtete über die Verluste des alten Rußland
kenntnis die Entwicklung der Produktivkräfte im Lande. Der
Zarismus blieb dem gegenüber gleichgültig. Er bekam Hunderte
Millionen und machte sich keine Sorgen über den Ursprung seiner
Einkünfte. Das Volk hatte zu zahlen und zu schweigen, und damit
war die Sache für ihn erledigt.

Unmittelbar nach dem Kriegsausbruch geschah das Verbot:
daß die Regierung stels gänzlich den Schnapsverkauf ein, in
vielen Orten wurde auch der Verkauf von Bier und Wein verboten.
In dem Moment, wo die Regierung Milliarden benötigte, verzich-

te sie auf die wichtigste Einnahmequelle. „Eine wahrhaft erhabene
Tat des nationalen Heldentums, die einzig dasteht“, verkündete
denkmalig der englische Finanzminister Lloyd George. Selbst-
herrschaft und Heldentum! Jargonismus und Erhabenheit!

Die wirklichen Ursachen, die diese Maßnahme hervorgerufen,
haben jedoch, wie der Leipziger Volkszeitung“ geschrieben wird,
mit diesen schönen Gefühlen nichts gemein und sind auch leicht er-
klärlich. Um einen so hohen Preis zu zahlen, ist die äußerste An-
spannung aller Kräfte notwendig, insbesondere der moralischen
Kräfte. Der Krieg erfordert die ungeheueren Opfer an Menschen
und Mitteln. Um siegreich aus dem Kampfe gegen kulturelle Mächte
hervorzugehen, muß das eigene Land im Besitz einer Kultur sein.

Die russische Regierung ist zu spät zu dieser Einsicht gekom-
men. Nachträglich ist sie bemüht, ihre frühere Politik der Verdam-
mung und Verwilderung des Volkes abzuweichen. Sie sah sich
vor allem gezwungen, die Vergiftung des Volkes durch Alkohol bis
auf weiteres einzustellen.

In allen früheren Kriegen, besonders aber im japanischen,
waren wüste Ausschreitungen Betrunkener die letzten Vorkämpfer-
schaften der Mobilisation. In Beginn dieses Krieges hatte die Re-
gierung alle Gründe, zu befürchten, daß die allgemeine Mobilisie-
rung noch größere Ausschreitungen hervorrufen könnte. Für den
größten Teil der Bevölkerung kam die Nachricht vom Kriegsaus-
bruch gänzlich überraschend, besonders für die Bauern, die noch mit
der Einbringung der Ernte nicht fertig waren. Der erste Mobilis-
ationstag war zugleich der letzte Tag der Bierreise von der Regierung
geforderten Alkoholvergütung des Volkes.

Die Regierung sah sich gezwungen, zu dieser Maßregel zu grei-
fen. Sie bemühte sich natürlich, die aufgeschobenen Einnahmen zu
erheben, und führte auf eigene Faust, ohne Heranziehung der
Reichsduma, eine ganze Reihe neuer Steuern ein. Teilweise sind
die neuen Steuern völlig zwecklos, teilweise aber sie einen direkt
schädlichen Einfluß auf die Volkswirtschaft aus. So sind z. B. die
Eisenbahntarife für Personen und Waren bedeutend erhöht worden,
unter anderen auch für den Getreidetransport. Die unvermeid-
liche Folge dieser Maßnahmen ist, infolge der hohen Entfernungen
in Rußland, die Erhöhung der Transportpreise in den Städten, worunter
selbstverständlich die Arbeiterklasse am meisten zu leiden hat.
Bedeutend erhöht wurden gleichzeitig die Steuern auf Alkohol, auf
Petroleum, Seife, Zucker, und neue Steuern eingeführt auf
Gas, Elektrizität, Telefon usw. Somit ist in Rußland alles mit
Steuern belegt, außer den Einkünften der bestehenden Klassen.

Wir sehen also, daß die Aufhebung des Schnapsverkaufs kei-
nesfalls auf erdane und ähnliche Gefühle zurückzuführen ist. Selbst-
verständlich können die Leute, die von Abkühlung auf durch den Schnaps
vergiftet wurden und sich an ihn gewöhnt haben, seiner nicht mit
einer Schläge entsetzen. In ihrer Schnapsnot greifen sie zu den
möglichen und unmöglichen Surrogaten. Täglich werden die russi-
schen Zeitungen zahlreiche Todesfälle infolge des Genusses von
Brennspiritus, Weingeist, Wodka, Sekt, Bier, usw. berichtet. Auch Al-
koholisches Wasser dient als Schnapsersatz, überhaupt alles, was nur
irgendwie Alkohol enthält; man sieht nicht vor den schädlichsten
Betrugsmethoden zurück. Es sind auch schon geheime Brenntreien zur
Reinigung des Brennspiritus entworfen.

Trotz alledem macht sich bereits ein fühlbarer Einfluß des
Schnapsverbots auf die Stimmung des Volkes bemerkbar. Vor
allem ist in den letzten Monaten die Zahl der Verbrechen gesunken,
und zwar in solchem Umfang, daß das Justizministerium den Be-
schluß gefaßt hat, vom Bau neuer Gefängnisse vorläufig Abstand zu
nehmen. Für den deutschen Leser ist vielleicht der Zusammenhang
dieser Erscheinungen unklar, sie stehen jedoch zweifellos in Verbin-
dung mit der von der Regierung aufgezwungenen Enthaltensart.
So ist z. B. die Zahl der Verbrechen geringer geworden. Die Gü-
ter und Schwestern der Bauern sind meist aus Holz und admet mit
Stroh; kein Wunder, wenn durch die Kälte undurchdringlichkeit das
Ganze Dorf niederbrannte, denn das löbliche Justizium der Zee-
wehr ist auf dem Rande so auf wie unbekannt. Daß Verurteilung
mit Feuer besonders unvorzählbar umgeben, ist eine allgemein be-
kannte Tatsache. Es ist bereits statistisch festgestellt, daß die Zahl
der Verbrechen in einigen Gouvernements sich auf 30 bis 40 Pro-
zent verringert hat.

Trotz des Krieges laßt der Handel — freilich nicht in allen
Teilen des Landes — Fortschritte auf manchen Gebieten aufweisen.
Die neuen Steuern sind noch nicht in Kraft getreten, und die Be-
völkerung hat jetzt die Möglichkeit, das Geld, das sie früher für den
Schnaps verausgabte, für den Einkauf von Wirtschaftsgegenständen
und ähnlichem verwenden.

Durchschnittlich beträgt die Ausgabe für Schnaps jährlich pro
Kopf 12 Mark, eine fünfköpfige Familie gab also jährlich für diesen
Sack 60 Mark aus. Wenn man aber in Betracht zieht, daß es
auch jährliche Familien gibt, die keinen Schnaps konsumieren, so
ergibt es sich, daß diese Summe noch höher ist, d. h. daß eine Fam-
lie von fünf Personen nicht für 60 Mark, sondern für 80 bis 100

Markes Reden entrang sich seiner Brust. Das sollte Grauen
hatte alle Kraft in ihm getötet. Es gab kein Entrinnen mehr.

Wie aus weiter Ferne kamen noch die Stimmen der Arme-
raden. Ein Glas fiel zur Erde und zerbrach, und ein Kind
wurde ausgetrieben. Dann hatte die Riesensau Louis
Guinauds Körper umklammert.

Ein einziger kurzer Donner durchdrückte die Nacht, und
eine Feuerkugel ragte eine Sekunde gen Himmel. Im nächsten
Augenblick aber war dort, wo soeben der Unterstand mit den
fünf Soldaten gewesen, ein Haufen von Geröll und zertrümmerten
Menschenleibern. Und inmitten dieses Haufens lagte ein
pöhlender Schlund bis hinab zu der Stelle, wo die unter-
irdische Mine der Deutschen zur Explosion gekommen war.

Goethe über das Seebente-Recht.

Im „Faust“ II. Teil, V. Akt, tritt Wertho mit gerar-
ten Seegütern auf und spricht:

Rur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig sind wir nun im Port.
Was große Dinge wir a-ton,
Das sieht man unter Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geist;
Wer weiß da, was Befahren heißt!
Da fördert nur ein rader Griff:
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff.
Und ist man erst der Herr zu drei,
Dann heßelt man das vierte bei;
Da geht es denn dem fünften schlecht;
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt uns Was, und nicht uns Wie;
Ich müßte keine Schiffsahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreierling sind sie, nicht zu trennen.

Bücher und Schriften.

Heft 10 der „Neuen Zeit“ vom 12. Februar enthält u. a.:
Betrunkene. Von W. Kossow. — Eilektromonopol.
Von W. Kossow. — Kriegsgeschichtliche Streifzüge. (XII.) Von
Dr. Weitzing. — Arbeiterbewegung und Wehrkraft. Von Wolf
Wachtel. — Die Verlängerung der Kriege durch die Errungen-
schaften der modernen Technik. Von Rudolf Kroll.
„Arbeiter-Jugend“. Die soeben erschienene Nummer 4 des
neuesten Jahrgangs hat unter anderem folgenden Inhalt: Fiktion
leben an die deutsche Nation. — Der „ewige“ Kalender. —
Tonele. Eine Erinnerung von Fritz Sepp. — Das Geheimnis des
Todes. Von Alexander Lisch. (Mit Abbildungen.) — Durch
Preußen und durch Polen. Bericht. — Menschenleben aus dem Kriege.
Von Konrad Henrich. (Schluß.) — Die moderne Seefahrt. Von
Richard Mohr. — Der deutsche Kriegsgesangene.

Jährlich Schnaps konsumiert. Das ist auch tatsächlich durch
verschiedene Untersuchungen über den Stand des Alkoholismus in
Rußland bestätigt worden. Im Verhältnis zu der allgemeinen Ar-
mut und den geringen Einkünften der russischen Bauern ist diese
Summe erschreckend groß. Kein Wunder deshalb, daß von allen
Seiten des Reiches günstige Nachrichten über die Folgen des
Schnapsverbots kommen.

Die Regierung ihrerseits rührt keinen Finger, um das Kultur-
niveau im Lande zu heben. Wie überall, hat auch in Rußland der
Krieg eine allgemeine Verklärung des Staatsabwerts hervorgeru-
fen, auffallend groß aber ist die Verkümpfung des Budgets auf
dem Gebiet der Volksaufklärung. Wenn das Schnapsverbot früher
für die Waffe ein Lebensretter war, so denkt die Regierung jetzt
nicht im geringsten daran, ihn durch eine nützliche und kulturelle
Beschäftigung zu ersetzen. Um so mehr sind die breiten Massen
der Bevölkerung bestrebt, auf eigene Faust und gegen den Willen
der Behörden ihre kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Krieg hat in allen Schichten der Bevölkerung außerordent-
liches Interesse hervorgerufen. Die Nachfrage nach Zeitungen, be-
sonders auf dem Lande, ist enorm gestiegen. Die Post kann kaum
die neuen Aufträge, die ihr dadurch erwachsen sind, bewältigen.
„Im russischen Volk ist der Drang nach Kultur erwacht“, schreibt
der russische Publizist Opanowski, „aber Kultur und Journalismus sind
zwei gänzlich unvereinbare Erscheinungen. Der Krieg hat bereits
die erste Welle im Journalismus durchbrochen. Er hat dem „beiran-
schen“ Budget den Garaus gemacht und hat die vollständigen
Schichten der Bevölkerung aufgebracht. Man darf hoffen, daß der
Friede zu einer noch größeren Aufhellung der breiten Massen bei-
tragen und solche Verbindungen schaffen wird, die die Existenz des
jetzigen Journalismus gänzlich auslöschen.“

Die Macht des Finanzkapitals.

In Amerika macht schon seit längerer Zeit eine von der
Regierung ernannte Kommission Erhebungen über die Ur-
sachen der sozialen Unruhe. Mitte Januar tagte sie in
New York und vernahm u. a. den bekannten Anwalt Unter-
myer, der nicht mit Unrecht als der Reichstäter des amerika-
nischen Kapitalismus bezeichnet wird. Wie dies in der
Brazils geschleht, erläuterte der kapitalistische Reichstäter wie
folgt: „Nehmen Sie zum Beispiel die Eisenbahnen dieses
Landes an. Geraten sie in Schwierigkeiten, so wissen die
Eingeweihten davon, aber sonst auch niemand. Diese Ein-
geweihten tun dann die nötigen gerichtlichen Schritte — ich
meine, sie lassen einen Konkursverwalter ernennen. Gewöhn-
lich ist es ein Mann, unter dessen Leitung die Bahn in
Schwierigkeiten geriet. Dann werden sie sich um Reorgani-
sation an irgend ein Bankhaus und die Bank ernannt einen
aus sehr angesehenen Herren bestehenden Ausschuss, die Ge-
der werden vorgestreck und von dem Augenblick an befinden
sich die Angelegenheiten der Bahn in den Händen jenes Ban-
khauses. Die Aktienbesitzer haben überhaupt keine Gelegen-
heit, dreinzureden. Ein Mitglied des Bankhauses wird
stimmender Direktor, und es ist durchaus nicht notwendig,
daß das Haus eine große Anzahl Aktien besitzt, um die Herr-
schaft zu erlangen. Wenn die Aktienbesitzer sehr zerstreut
wohnen, genügt ein sehr kleiner Anteil an den Aktien.“

Nach der einzigartigen Erfahrung des Herrn Untermyer
genießt der Besitz von weniger als zehn Prozent der Aktien,
um der Bank die Herrschaft über ein Konzern zu sichern. Als
einen besonders starken Fall führte Herr Untermyer die
Newhadenbahn an, die wegen des jüngsten Riesensandals
weltbekannt geworden ist. „Das Bankhaus“, so erklärte er,
„das diese Bahn beherrschte, gerade so als wenn es sie be-
sah, hatte weniger als ein Prozent von einem Prozent der
Aktien in Besitz. Dieses Bankhaus ernannte den Präsidenten
der Newhadenbahn, unter dessen Leitung eine ungeheure
Menge Geld verausgabte wurde und der danach strebte, ein
Transportmonopol in Newhaden zu schaffen. Als die
Schwierigkeiten kamen, schickte das Bankhaus den Präsidenten
ab. Die Aktionäre quiekten nicht einmal. Sie haben von
den 25 000 Aktionären kein Wort vernommen. Die Macht
des Hauses über die Newhadenbahn ist heute so groß, wie sie
jemals war.“

Nach von einer anderen Seite aus beleuchtet der Zeuge
die Schmach der Aktienbesitzer. „Die größte unserer
Lebensversicherungsgesellschaften“, sagt er, „hat vierzehn
Millionen Aktien in Umlauf, die sich in den Händen von
etwa zehn Millionen Industriearbeitern befinden. Ihre
Aktien betragen 850 Millionen Dollar und in fünf Jahren
wird sie bei dem jetzigen Zinsfuß 200 Millionen Dollar in
Wertpapieren angelegt haben. Dieses Konzern wurde als
private Aktiengesellschaft ins Leben gerufen; dann wird man
es für rätlich, es in eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit zu
verwandeln. In der Theorie haben die Aktieninhaber ein
Mitbestimmungsrecht in der Leitung der Gesellschaft; aber
das bedeutet nichts. Wenn man die zehn Millionen Aktien-
besitzer stimmen lassen wollte, würde es 200 000 Dollar kosten,
um eine Liste der Namen aufzustellen, und 300 000 Dollar,
um ihnen die Zirkulare auszuliefern.“

Dies nur einige Stichproben. Der stenographische Be-
richt der Kommissionsverhandlungen wird eine außerordent-
lich interessante Lektüre abgeben.

Herr Untermyer ist kein Sozialist. Er erklärte öffent-
lich seinen Glauben an den Kapitalismus, dessen Auswüchse
nur absehblich zu bekämpfen seien. Er ist aber sonst ein fort-
schrittlicher Mann. Er trat in dem Verbot für die Gewerk-
schaften ein, deren Macht mit dem Emborkommen der riesigen
kapitalistischen Konzerne jedoch zurückgegangen sei. Auch be-
stimmte er die Sozialreform nach dem Muster der deut-
schen. Besonders bemerkenswert war sein Hinweis auf die
Notwendigkeit der Vertretung der Arbeiterklasse im Parla-
ment. Bei diesem Punkte wies der streifende sehr bedeute-
nde Anhalt auf die alten Erfahrungen hin, die die deutschen
Arbeiter mit ihrer Vertretung im Reichstag gemacht haben.
Er führte das Kollioch an, bei dessen Beratung es die deut-
schen Sozialdemokraten verstanden hätten, die Interessen der
Arbeiter wahrzunehmen. Den Vertretern des amerikanischen
Arbeiterbundes, die der Kommission anwesend, wird bei
dieser Bemerkung das Herz im Busen geklopft haben.

Dem urteilsfähigen Zuhörer mußte bei den Verhan-
lungen immer wieder der Gedanke aufsteigen: Na, wenn die
Konzentration des Kapitals so weit gediehen ist, wie Herr
Untermyer sie schilderte, oder die nicht geringere Autorität
Herr Dabson (der ebenfalls vernommen wurde und unter
anderen Dingen auslegte, daß etwa 80 Prozent der Industrie
Amerikas von Banken und Gründern beherrscht werden, die
in den Volkstrübsen New Yorks sitzen), weshalb sollte dann
die Nation diese Leute und Institute nicht zum Vorteil der
Gesamtheit ablösen können? Doch solche Gedanken haben in
Amerika nicht die Wirksamkeit wie in anderen Ländern. Sie
verfügt der Kapitalismus noch über ein millionenförmiges
Heer von wenig gebildeten Proletariern aus aller Herren
Ländern. Mit solchen Deuten argumentiert man nicht; man
schleht sie tot, wenn sie räsionieren.

Lucien und die anderen waren aufgesprungen. Man
hatte eine Kerze entzündet und leuchtete Louis Guinaud ins
Gesicht. Aus seinen Augen stierten Entsetzen und Wahnsinn.
Man rief nach Wasser und fluchte, weil das Gesicht nicht zu
finden war. Ein wildes Durcheinander von Stimmen er-
füllte den Raum. Einer stieß den anderen zur Seite, und
man hastete hin und her, um dem Unglücklichen schnell Hilfe
zu bringen. Und inmitten dieser verwirrten und kosmos ge-
wordenen Soldaten lag Louis Guinaud und sah, wie der Arm
des Mannes am Eingang, schon um das Dreifache der natür-
lichen Länge angewachsen, sich immer länger werdend, ihm
näher und näher entgegenreckte. Die Hand dieses Armes
aber berührte in ihrer unförmigen Größe gleichzeitig Boden
und Decke des Raumes. Und die Finger, die gleich mächtigen
Balken waren, spreizten sich ariffbereit. Jetzt — jetzt würden
sie ihn und die anderen erfassen und zerdrücken wie Stro-
halme. Louis Guinaud wollte schreien, aber nichts als ein

Konsum-Verein für Frankfurt a.M. u. Umgeg.

Unseren Mitgliedern und Freunden geben wir hiermit schmerz erfüllt bekannt, dass diese Nacht unser langjähriger Geschäftsführer

Herr

Martin Bernhard

nach langem, schweren Leiden im Alter von 49 Jahren gestorben ist.

Seit 14 Jahren stand der Verstorbene mit an der Spitze unseres Vereins, zuerst als Mitglied des Aufsichtsrates, später als Vorstandsmitglied. Als Geschäftsführer hat er durch seinen weiten Blick und sein organisatorisches und geschäftliches Geschick unseren Verein zur Blüte und grossem Ansehen gebracht.

Sein strenges Pflichtbewusstsein, sein nie ermüdender aufopferungsvoller Eifer, seine grosse persönliche Lebenswürdigkeit, sein Leben, erfüllt von Arbeit und von Leistungen für die Gesamtheit, sichern ihm über das Grab hinaus ein dauerndes ehrenvolles Andenken.

Name und Taten des Verstorbenen werden in der Geschichte des Frankfurter Konsum-Vereins unauslöschlich sein.

Frankfurt a. M., den 13. Februar 1915.

Vorstand und Aufsichtsrat
des Konsum-Vereins für Frankfurt a.M. u. Umgeg.

Todes-Anzeige.

In verflossener Nacht starb nach kurzem Leiden unser Gesellschafter, Herr

Martin Bernhard

der sich um die Gründung und Entwicklung unseres Unternehmens bleibende grosse Verdienste erworben hat.

Für seine uneigennützig und tatkräftige Mitarbeit sagen wir ihm den tiefgefühltesten Dank. Sein Andenken werden wir immer in Ehren halten.

Frankfurt a. M., 13. Februar 1915.

Union-Druckerei, G. m. b. H.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Tiefbewegt machen wir unseren Genossen von dem Ableben unseres alten, unserer Sache treu ergebenen Mitgliedes

Martin Bernhard

Geschäftsführer des hiesigen Konsumvereins

Mitteilung. Der Verstorbene, der nur ein Alter von 49 Jahren erreichte, stand seit mehr als zwei Jahrzehnten in den vordersten Reihen unserer Frankfurter Parteibewegung. Durch das Vertrauen der Parteigenossen wurde er zum Stadtverordneten und Vorsitzenden der Presskommission berufen, welche Ämter er jahrelang inne hatte und der Partei unschätzbare Dienste geleistet hat. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

5054

Der Vorstand.

Arbeiter-Gesangverein „Union“ Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Unseren Mitgliedern die schmerzliche Mitteilung, dass unser langjähriges Mitglied

Herr Martin Bernhard

Geschäftsführer

im Alter von 49 Jahren verstorben ist.

Wir werden dem Verstorbenen, der stets ein treuer Freund und Förderer unserer Sache war, ein dauerndes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Pastor Felke-Heilweise

(Augen-Diagnose, Naturheilverfahren, Homöopathie.) Rat bei allen Krankheiten (auch veralteten, z. B.: Nieren- (Zuckerkr.), Blasen-, Harn- (Hautkr.), Magen-, Darm-, Leber- (Gallenstein), Arterien-Verkalkung, Nervenleiden, Lungen- und Herzleiden, Frauenkrankheiten chronisch, Stuhlverhalt, Kinderkrankheiten etc.)

Ernst Schenkel, persönlich von Herrn Pastor Felke ausgebildet u. beglaubigt. Vertreter. Am Bornbusch 10. Haltest. der Strassenb. Linie 23, 24 u. 25. Tel. 1 10866. Sprechst. 9-1 u. 3-7 Uhr. Sonnt. 10-1 Uhr. Freiwillige Dankschreiben über Heilungen!

Ehrentafel

des Gewerkschaftskartells Frankfurt a. M.

Bauarbeiter:

Karl Birz aus Altenstadt, Maurer, 26 Jahre, gefallen am 18. Dezember 1914 bei Schachtfeld.

Johann Glath aus Mümmel-Grumbach, Maurer, 32 Jahre, gestorben am 12. Januar 1915 im Feldlazarett Eysenbach.

Buchdrucker und Schriftgießer:

Heinrich Klinger, Gießer, 24 Jahre, gefallen am 3. Dezember 1914 bei Lohj.

Wilhelm Dielmann, Gießer, 21 Jahre, gefallen am 22. Jan. 1915, auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Gemeindearbeiter:

Friedrich Cronacher, Straßenträger, 29 Jahre, gestorben am 27. Dezember 1914.

Heinrich Kith, Straßenbahnarbeiter, 30 Jahre, gefallen am 30. Januar 1915 in Frankreich.

Metallarbeiter:

Wilhelm Ade aus Oberthalheim, Mechaniker, 30 Jahre, gefallen am 19. Januar 1915 in Frankreich.

Johann Adrian aus Schwannheim, Schlosser, 23 Jahre, gesunken mit Schiff „Münsterberg“.

Geig Diehl aus Schöpsheim, Schlosser, 28 Jahre, gefallen am 24. August 1914 bei Amel.

Johann Simbel aus Niederodenbach, Fräiser, 30 Jahre, gefallen am 31. Januar bei Gerhau.

Dionys Jottner aus Burglengensfeld, Hilfsarbeiter, 27 Jahre, gefallen am 15. Januar 1915 bei Gie.

Heinrich Möller aus Orlaben, Former, 25 Jahre, gefallen am 3. November 1914 in Flandern.

Mein Stolz und mein Glück
ruht in Frankreichs Erde!

Todes-Anzeige.

Am 4. Februar starb den Heldentod bei einem Gefecht auf die Höhen bei Cernay in Frankreich mein treuer unversehrter Gatte, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Wendelin Hörnis

Wehrmann im Res.-Inf.-Reg. No. 88

im Alter von 34 Jahren.

5050

Fechenheim a. M., den 13. Februar 1915.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Gertrude Hörnis
Klara Hörnis.



Ehren-Tafel

des
Gewerkschaftskartells
höchst a. M. und
Umgebung

Als Opfer des Weltkrieges starben folgende Kollegen:

Bäcker und Konditoren:

Karl Bader, Bäcker, Rödelsheim.

Buchdrucker:

Karl Werfel, Schriftsetzer aus Rulmbach.

Peter Gölz, Schriftsetzer, Rödelsheim.

Böttcher:

Heinrich Simon, Böttcher, Fatterdheim.

Ernst Beckenberger, Böttcher, Bockenhausen.

Dachdecker:

Heinrich Walter, Dachdecker, Höchst.

Georg Gölz, Dachdecker, Höchst.

Fabrikarbeiter:

Andreas Roth, Soffenheim.

Peter Seckholzer, Höchst.

Kugust Hosenheimer, Höchst.

Emil Jählich, Zellheim.

Josef Heblader, Höchst.

Peter Schaaf, Nied.

Philipp Wollhardt, Nied.

Julius Reil, Unterliederbach.

Etto Bethmann, Unterliederbach.

Josef Hall, Unterliederbach.

Handlungsgehilfen:

Karl Hermann, Lagerhalter, Rödelsheim.

Holzarbeiter:

Wilhelm Rood, Schreiner, Höchst.

Lederarbeiter:

Erich Schilling, Unterliederbach.

Maschinen- und Heizer:

Jean Siegfried, Heizer, Nied.

Metallarbeiter:

Wilhelm Bender, Schlosser, Höchst.

Wilhelm Baum, Former, Zellheim.

Georg Fischer, Dreher, Unterliederbach.

Willy Gander, Former, Höchst.

Karl Hoffmann, Dreher, Unterliederbach.

Johann Konrad, Dreher, Eulbach.

Willy Lange, Kernmacher, Höchst.

Georg Rohrer, Schlosser, Nied.

Georg Risch, Dreher, Eulbach.

Christoph Schmid, Schleifarbeiter, Höchst.

Michael Thoma, Installateur, Stuppertshain.

Ehre ihrem Andenken!

Der Vorstand.

Haut-, Geschlechts- u. Frauenleiden

Beschleunigte Behandlung ohne Quecksilber und ohne Salvarsan.
Cand. med. Adam, Ass. d. Dr. med. Eberth. — (9-1, 3-5, Sonnt. 9-1).
Kronprinzenstrasse 21, Telefon 10804, I. 0724